

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 47 (1948)

Artikel: Voltaire und Basel
Autor: Spiess, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-116019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Voltaire und Basel

von

Otto Spiess

Der Deutsche *Goethe*, der Franzose *Voltaire* gehören zu jenen seltenen Geistern, in denen die Quintessenz eines ganzen Volkes sich darzustellen scheint und die deshalb einen solchen Grad von Berühmtheit erlangt haben, daß sozusagen jeder Mensch, ja jeder Gegenstand, der mit ihnen in Berührung kam, schon allein dadurch interessant wird und Anlaß zu historischer Untersuchung gibt. Insbesondere pflegt jeder Ort, der einem dieser Unsterblichen auch nur für eine Stunde Aufnahme gewährte, diese Stunde in seiner Chronik festzuhalten. Sieben Städte haben im Altertum den Homer für sich beansprucht; zehnmal mehr Städte können sich mit größerer Gewißheit rühmen, einen der beiden neuzeitlichen Dichter zeitweilig beherbergt zu haben. Auch für unser *Basel* ist natürlich längst festgestellt, wie oft wenigstens der eine von ihnen, *Goethe*, sich daselbst aufgehalten, was er besichtigt und mit wem er gesprochen hat. Für *Voltaire* ist aber dies meines Wissens noch nicht geschehen, die Frage nach den Beziehungen des großen Franzosen zu unserer Stadt, die ein zufälliger Umstand mir vor einiger Zeit nahe legte, besitzt also sogar den Reiz der Neuheit; ein Grund mehr, sie einmal aufzuwerfen.

Daß *Voltaire* mit der *Schweiz* und ihren Bewohnern mehrfach in Verbindung trat, ist allgemein bekannt. Um dies im Einzelnen festzustellen, genügt es, im Stichwortkatalog zur letzten Gesamtausgabe von 1885 die Namen der wichtigsten Städte aufzuschlagen und die Stellen zu zählen, an denen sie genannt sind. Da findet man z. B. bei *Genf* über 120 Rückweisungen, sehr begreiflich, wenn man weiß, daß *Voltaire* seit 1754 ein Gut, *Les Délices*, auf Genfer Boden besaß, und daß *Ferney*, seine Hauptresidenz seit 1759, vor den Toren der Stadt liegt. Auch unter *Lausanne* und *Bern* gibt es eine, wenn auch bedeutend kleinere Zahl von Hinweisen. Denn auch in der erstgenannten Stadt hatte *Voltaire* ein Haus erworben, in *Bern* aber gab es *Albrecht von Haller* und andere Herren von Bedeutung, mit denen der Dichter gelegentlich Briefe gewechselt hat.

Als ich danach hoffnungsvoll das Stichwort «Bâle» aufschlug, fand ich genau drei Angaben, die sich aber alle auf das Basler Konzil beziehen, also nicht persönlicher Natur sind. Die fünfzig Bände der *Oeuvres complètes*, von denen 18 auf die Korrespondenz entfallen, scheinen danach kein einziges Zeugnis für eine persönliche Beziehung von Voltaire zu unserer Stadt zu enthalten. Auch der Umstand, daß das Verzeichnis einige Erwähnungen übersieht, kann daran nichts ändern. Damit war wenigstens klar geworden, weshalb die obige Frage noch keinen Bearbeiter gefunden hat. Unsere Untersuchung aber hätte mit dieser Feststellung ein frühes und unrühmliches Ende gefunden, wenn nicht der Satz bestünde, daß *oeuvres complètes* prinzipiell nie komplett sind. In der Tat ist unsere öffentliche Bibliothek seit zwölf Jahren im Besitz von *acht* bisher unbekannten Briefen von Voltaire an einen Basler, und von einigen hundert weiteren Briefen von und an Personen aus Voltaires Freundeskreis, die ebenfalls eine Verbindung mit Basel herstellen¹. Und nimmt man zu dieser recht ansehnlichen Sammlung noch einige andere wenig bekannte Nachrichten hinzu, so sind genügend Unterlagen beisammen, um das Thema «Voltaire und Basel» zu einem Essay von einigen Dutzend Seiten auszuspinnen.

Eigentlich handelt es sich weniger um eine Beziehung Voltaires zur Stadt Basel als zu einigen ihrer Bürger. Denn daß sieben Jahre nach Voltaires Tod der Buchdrucker *Johann Jakob ThurneySEN* in Basel eine neue Gesamtausgabe von dessen Werken veranstaltete, stellt an sich noch keine solche Beziehung dar. Welche Menschengattung in Basel war es nun, welche imstande war, das Interesse des Dichters auf sich zu lenken, der zu allem, was an Rang, Geist oder Schönheit hervorragte, von Jugend an Zugang besaß? Unsere Stadt besaß keine nennenswerten Dichter und Schöngäste, und erst recht kein Theater, das neuen Ideen als Sprachrohr dienen konnte. Sie besaß keine führenden Theologen und Philosophen, mit denen sich der Spötter hätte herumzanken können. Auch gab es keine Marquisen und Comtessen, die den verwöhnten Liebling der Musen auf ihre Schlösser einladen konnten. Basel brachte im achtzehnten Jahrhundert nur eine einzige außergewöhnliche Species hervor, diese freilich konkurrenzlos, nämlich *Mathematiker*. Und in der Tat war der

¹ Alle diese Dokumente bilden einen Teil der gegen 5000 Briefe und andere Schriften umfassenden Manuskriptsammlung aus dem Nachlaß der Mathematiker Bernoulli, die die Basler Universitätsbibliothek im Jahr 1936 von der früheren Besitzerin, der großherzoglichen Bibliothek in Gotha, durch Kauf erworben hat. Da seit kurzem die wertvollsten Bestände dieser berühmten Bibliothek nach Rußland überführt wurden, so ist die rechtzeitige Erwerbung jener Sammlung für unsere Stadt als ganz besonderer Glücksfall zu betrachten.

Mann, mit dem Voltaire während eines Jahrzehnts Briefe wechselte, ein *Bernoulli*; es war der Ruhm dieser Mathematikerfamilie, der die Aufmerksamkeit, nicht des Dichters, aber des Kulturphilosophen Voltaire auf unsere Stadt lenkte. Und so erhebt sich zunächst die Frage: *Wie kommt Voltaire unter die Mathematiker?* Ich muß hiezu etwas ausholen.

Im achtzehnten Jahrhundert war die Mathematik nicht eine Wissenschaft neben andern, sondern die wichtigste Waffe jener geistigen Bewegung, die man die Aufklärung heißt und deren größter Vorkämpfer eben Voltaire war. Dieser Kampf um die Weltanschauung, ursprünglich allein Sache der Theologen und Philosophen, war seit Kopernikus zu einem Streit um das astronomisch-physikalische Weltbild geworden, in dem die Mathematiker das große Wort führten. Daher wollte jeder Gebildete etwas von dieser Wissenschaft verstehen; Geometrie, Algebra, das unendlich Kleine und Große drangen selbst in den Salon ein, und nicht wenige Damen hatten neben Racine und Lafontaine den Euklid liegen. Jedermann las das Büchlein des Dichters *Fontenelle*: «Entretiens sur la pluralité des mondes» (erschienen 1686), in dem der geistreiche Autor einer wißbegierigen Marquise den Bau des Weltalls auseinandersetzt, so wie sich die Cartesianer in Frankreich dasselbe vorstellten, und auch Voltaire (geboren 1694) hat es natürlich frühzeitig gelesen. Als dieser ein junger Mann war, standen der am Aussterben begriffenen Lehre des Ptolemäus zwei neuere Theorien gegenüber, die wieder unter sich im Streit lagen. Die eine war das damals auch schon veraltete System von *Descartes*, das die ganze Natur in gekünstelter Weise durch Atomwirbel erklärte, an dem aber die Franzosen schon aus Nationalstolz zähe festhielten. Die andere war die neue Mechanik von *Newton*, die alle bekannten Himmelserscheinungen aus wenigen mathematisch durchsichtigen Naturgesetzen verständlich machte, aber außerhalb von England nur wenig Anhänger zählte. Als Voltaire im Jahr 1726, nachdem er schon zweimal mit der Bastille Bekanntschaft gemacht hatte, nach England kam, sah er mit Erstaunen, daß seine Landsleute in der Naturerkenntnis ein halbes Jahrhundert zurück waren. Die Entdeckungen von Newton in der Optik und in der Astronomie², die nicht von metaphysischer Spekulation, sondern von Experiment und Rech-

² In der Optik ist hervorzuheben die Erkenntnis, daß das weiße Sonnenlicht aus einer Mischung von rotem, gelbem usw. bis violettem Licht besteht; in der Astronomie die Entdeckung der allgemeinen Gravitation, durch welche die Keplerschen Gesetze der Planetenbahnen, die Entstehung der Gezeiten, die Abplattung der Erde, die Präzession der Nachtgleichen sich mathematisch erklären lassen.

nung ausgingen, erfüllten ihn mit Bewunderung, und er erkannte darin das unfehlbare Mittel, die Autorität der Kirche und der theologisierenden Philosophen zu brechen. Nach dreijährigem Aufenthalt in England kehrte er nach Paris zurück mit dem Vorsatz, die Franzosen nicht nur über Theologie und Politik aufzuklären, sondern auch zu der Physik von Newton zu bekehren. Hiezu gewann er eine wertvolle Verbündete in der *Marquise du Châtelet*, einer charmanten und gelehrten Dame, die sich auf Geometrie und Algebra verstand und sich nun ihrem neuen Freund zuliebe für Newton begeisterte.

Als Vorspiel gab Voltaire 1735 seine «*Lettres sur les Anglais*» heraus, in denen schon viel von Newton die Rede war, aber noch mehr vom englischen Parlament und von der Religion der Quäker, und zwar in einer Weise, daß das Buch auf königlichen Befehl vom Henker verbrannt wurde, was den Autor bewog, sich wieder ins Ausland zu verziehen. Jemand gab ihm den Rat, sich nach Basel zu begeben, und so wäre es denkbar, daß Voltaire damals auf kurze Zeit unsere Stadt besucht hätte, doch ist nichts sicheres darüber bekannt. Nun aber bot ihm der gefällige Gatte der Marquise sein Schloß in Cirey nahe der lothringischen Grenze als Asyl an, und damit begann jenes oft beschriebene, fünfzehn Jahre dauernde Idyll, das im Leben des Dichters eine so bedeutende Rolle spielt. Von 1736 an versenkte sich Voltaire zwischen Theaterspielen und Tragödiendichten in Astronomie und Optik, wozu er sich sogar ein Laboratorium einrichtete, während sich die Marquise in langen Nächten durch das Hauptwerk von Newton, die *Principia philosophiae naturalis*, durcharbeitete.

Gleichwohl hätten die beiden Amateure schwerlich den Mut gefunden, gegen die Autorität der Académie des Sciences öffentlich aufzutreten, wenn ihnen nicht ein richtiger Mathematiker den Rücken gestärkt und mit Ratschlägen beigestanden hätte. Dieser Mann, der eigentliche *spiritus rector* der anticartesischen Opposition in Frankreich, war *Pierre Louis de Maupertuis*, derselbe, dessen Gebeine eine Wegstunde von Basel in der alten Kirche von Ober-Dornach ruhen. Dieser war es auch, der schließlich Voltaire mit den Bernoulli in Verbindung brachte, wie nun zu erzählen ist.

Auch Maupertuis war gleichzeitig mit Voltaire in England zum Newtonianer geworden und hatte sich entschlossen, der neuen Lehre in Frankreich zum Durchbruch zu verhelfen. Zu diesem Zweck wollte er sich aber zuerst das notwendige mathematische Rüstzeug anschaffen, vor allem die sogenannte Infinitesimalrechnung, und zwar an der Quelle. Diese neue Disziplin war bekanntlich zuerst von *Newton*, dann, unabhängig von diesem und in besserer

Form, auch von *Leibniz* und den Brüdern *Bernoulli* ausgebildet worden. Von diesen vier Begründern waren drei gestorben, Jakob Bernoulli 1705, Leibniz 1716, und endlich war Newton 1727 vor den Augen Voltaires mit großem Gepränge in der Westminster-Abtei beigesetzt worden, wobei sechs Herzöge und sechs Grafen den Sarg trugen. Aber der vierte, *Johann Bernoulli*, lebte noch als rüstiger Sechziger in Basel und galt in allem, was Mathematik betraf, als Orakel. Auch hatte er drei Söhne und einen Neffen, die wiederum Mathematiker waren und dazu beitrugen, seinen Namen zu einem der berühmtesten in Europa zu machen. So kam also Maupertuis im Herbst 1729 nach Basel, hörte ein Jahr lang beim alten Johann Bernoulli und schloß enge Freundschaft mit dem gleichnamigen jungen Sohn, den man *Johann II.* nennt. Es gefiel ihm so gut bei uns, daß er nach vier Jahren wieder kam in Begleitung des genialen, erst zwanzigjährigen *Clairaut*, wobei er diesmal noch einen jungen Berner namens *Samuel König* zum Studiengenossen hatte, dessen künftige Rolle in seinem Leben er nicht ahnen konnte. In der Zwischenzeit hatte er sein Ziel nicht aus den Augen gelassen, sondern ein Buch³ geschrieben über die Frage nach der Gestalt der Erde, ob diese nämlich an den Polen zugespitzt sei, wie die Cartesianer behaupteten, oder abgeplattet, wie die Newtonsche Theorie verlangte. Die Antwort, die über das Schicksal eines der beiden Systeme entschied, konnte nur durch geodätische Messungen gegeben werden. Die Akademie rüstete daher zwei Expeditionen aus, die eine nach Peru unter den Aequator, die andere «au pôle Nord», wie sich Maupertuis, deren Anführer, etwas heroisch ausdrückte; gemeint war, nach Lappland. Während die erste Expedition unerwartete Gefahren zu überwinden hatte, kehrte die zweite schon 1737 zurück, mit dem Resultat, daß ihre Messungen die Abplattung der Erde und also die Richtigkeit der Newtonschen Lehre bestätigt hatten. An alle diese Dinge mußte ich erinnern, da sie im Folgenden eine Rolle spielen.

Voltaire in Cirey hatte unterdessen fleißig gearbeitet, und als erste Frucht seiner Studien erschien 1738 sein Buch: *Éléments de la Philosophie de Newton*, eine populäre Darstellung der Farbenlehre und der Himmelsmechanik des englischen Forschers. (Man denkt dabei sogleich an Goethe, der mehr als zwei Menschenalter später Zeit und Mühe auf dieselbe Farbenlehre verwendete, aber, von einem andern Weltgefühl beseelt, in der Absicht, sie zu widerlegen.) Das Werk fand trotz begreiflicher Mängel reißend Absatz und er-

³ «Sur la figure de la terre etc.» (Mémoires de l'Académie des sciences à Paris, 1733.)

füllte somit den Zweck, für den es geschrieben war. Eingeleitet hatte es Voltaire durch eine Widmung in Versen an seine Muse, die *göttliche Emilie*, wie er die Marquise titulierte; denn er bewunderte sie ehrlich, um so mehr, da sie mehr von Mathematik verstand als er selbst, der noch nicht einmal wußte, was ein Sinus ist. Hören wir den Anfang:

Tu m'appelles à Toi, vaste et puissant Génie,
 Minerve de la France, immortelle Emilie,
 Disciple de Neuton, et de la Vérité,
 Tu pénètres mes sens des feux de ta clarté,

Schon dieser Auftakt versetzt uns mitten in die Zeit des Barock, in der das Erhabene sich noch mit dem Lächerlichen vertrug, in der es also einem geistreichen Mann erlaubt war, der Dame seines Herzens, die einem andern gehörte, solche naiv-großartige Huldigungen an der Spitze eines wissenschaftlichen Werkes öffentlich zu überreichen. Der Dichter fährt alsdann fort, in prachtvoll beschwingter Sprache die wichtigsten Artikel des Buches vorwegzunehmen. Er sieht vor der Kraft der Wahrheit jene das Weltall erfüllenden Cartesischen Wirbel sich wie Schemen verflüchtigen.

Ces fantômes savants à mes yeux disparaissent.
 Un jour plus pur me luit, les mouvements renaissent.

Die materielle Welt, wie sie sich Newton denkt, ist von endlicher Ausdehnung, doch umgeben von unendlicher Leere –

L'espace qui de Dieu contient l'immensité,
 Voit rouler dans son sein l'Univers limité,

Dieses Universum aber wird bewegt und zusammengehalten durch die allgemeine Gravitation, die Newton entdeckt hat –

Dieu parle, et le Chaos se dissipe à sa voix;
 Vers un centre commun tout gravite à la fois,
 Ce ressort si puissant, l'âme de la Nature,
 Etoit enseveli dans une nuit obscure,
 Le compas de Neuton, mesurant l'Univers,
 Lève enfin ce grand voile, et les Cieux sont ouverts.

Kaiser und Könige hat man von jeher in den Himmel erhoben. Zum erstenmal, ein revolutionärer Gedanke! wird ein gewöhnlicher Sterblicher, aber ein Held des Geistes, glorifiziert, so daß selbst die Erzengel neidisch werden –

Confidens du Très-Haut, Substances éternelles,
 Qui brûlés de ses feux, qui couvrez de vos ailes

Le Trône où votre Maître est assis parmi vous,
Parlez, du grand Neuton n'étiez-vous point jaloux?

Wie ein zweiter Schöpfergott scheint der große Brite der Natur zu gebieten –

La Mer entend sa voix. Je vois l'humide Empire
S'élever, s'avancer vers le ciel qui l'attire,

Es ist die Meerflut, die von der Anziehungskraft des Mondes gehoben wird

Terre, change de forme, et que la pesanteur
En abaissant le Pole élève l'Équateur.

Die Erdpole sind abgeplattet, der Aequator ist aufgewölbt. Jedermann in Paris weiß, daß Voltaires Freund Maupertuis dies vor kurzem bewiesen hat. In diesem Stil geht es weiter, Sonne, Mond und Kometen zollen ihren Tribut – verzückt ruft der Seher:

Que ces objets sont beaux! que notre âme épurée
Vole à ces vérités dont elle est éclairée!

Doch wir müssen abbrechen. Das Gesagte sollte nur begründen, wie Voltaire dazu kam, sich mit einer seiner Begabung so fern liegenden Wissenschaft wie die Mathematik abzugeben und sich für sie und ihre Vertreter mehr zu erwärmen, als dies normalerweise bei Dichtern der Fall ist. Er hatte sogar Geschmack an diesen Dingen bekommen und beteiligte sich noch im gleichen Jahr (in Konkurrenz mit *Leonhard Euler!*) an einer akademischen Preisfrage über die Natur des Feuers⁴, wozu er zahlreiche, doch erst von der Nachwelt gewürdigte Versuche anstellte. Ja, einige Jahre später reichte er der Akademie eine Schrift über die Messung der Kräfte ein, womit er freilich, wie wir noch sehen werden, seine Kompetenz überschritt.

Auch die Marquise du Châtelet war nicht müßig geblieben, aber um Newton zu übersetzen und zu kommentieren, wie sie sich vorgenommen hatte, brauchte sie doch einen sachverständigen Berater, wie sie ihn früher an Maupertuis besessen hatte. Kaum war dieser wieder im Land, so bestürmte sie ihn daher, als ihr Mentor nach Cirey zu kommen. Aber Maupertuis, der anderes zu tun hatte, hielt sie noch über ein Jahr lang hin; schließlich kam er auf die Idee, den beiden jüngeren Bernoulli, mit denen er zu reden hatte, ein Rendezvous in Cirey vorzuschlagen, vielleicht mit dem Hintergedanken,

⁴ «Essai sur la nature du feu et sur sa propagation» (1738). Oeuvres de Voltaire (1877–1885). XXII S. 279.

daß einer von ihnen die Rolle bei der Marquise übernehmen könnte, die ihm selbst zugedacht war. So sandte er denn am 29. Oktober 1738 folgenden Lockruf nach Basel: «Scavez-vous, qu'il y a moitié chemin d'ici à Bale dans un beau château une Femme belle et jolie qui depuis trois ou quatre ans a quitté la cour pour se doner toute entiere à l'étude de la philosophie et des mathématiques; scavez-vous qu'elle a pensé remporter le dernier prix de l'académie? Scavez-vous que *Voltaire* est chez elle et que sa maison est une Académie universelle de science et de bel esprit? Vous voyez combien vous devez connoître cette maison. Si vous voulez me donner rendez-vous en champagne où est son Château... vous serez receu comme vous le merités... c'est la femme de France – independamment de la philosophie – la plus aimable et du meilleur caractere.» Bekanntlich haben zwei Freundinnen der Marquise von deren Äuße-rem eine ziemlich abstoßende Beschreibung hinterlassen. Man sieht, daß die Freunde darüber anders dachten.

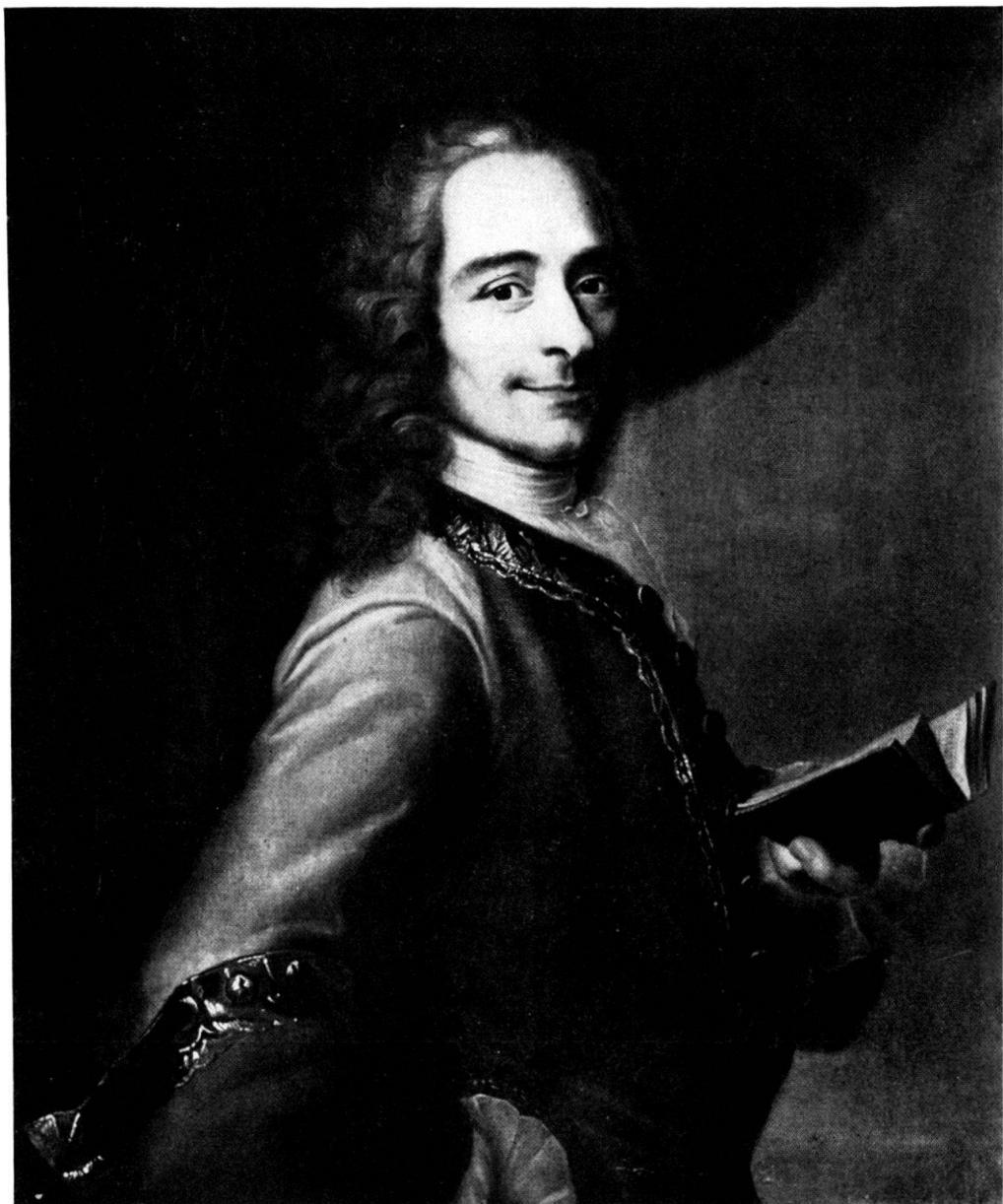
Da wir Bernoullis Antworten nicht besitzen, wissen wir nicht, ob dieser nicht kommen konnte oder nicht wollte. Maupertuis sah ein, daß er ihn schon persönlich holen mußte, und so kündigte er kurz vor Weihnachten an, daß er nächstens über Cirey nach Basel kommen werde – «car vous pouvez bien croire que moi qui ne demande que des pretextes pour aller à Bale, n'en approcheray pas si près sans en profiter».

Maupertuis muß sich in Basel sehr wohl gefühlt haben, wozu außer der Mathematik und den Bernoulli vielleicht auch gewisse «aimables demoiselles Passavant et Firobes⁵» und einige Sara, Sibylle, Valéry und Elisabeth beigetragen haben, die in den Briefen neben andern, ungenannten Damen mehrmals auftreten. Wie dem auch sei, im Januar 1739 kam Maupertuis zum drittenmal nach Basel, traf dort wieder jenen Samuel König, und kehrte Mitte März mit diesem und dem jüngeren Johann Bernoulli als Begleitern nach Cirey zurück.

Im März 1739 also bekam Voltaire einen Bernoulli zu sehen, einen gefälligen jungen Mann, lange nicht so bedeutend wie der Vater und der Bruder Daniel, der aber doch schon zwei Akademiepreise eingeheimst hatte und von Maupertuis über alles geschätzt wurde. Auch die Marquise war begeistert, was hie und da vorkam, aber Bernoulli ging schon nach zehn Tagen wieder heim⁶, während Kö-

⁵ «Firobe» ist die baseldeutsche Form des Namens *Feierabend*, der in der Stadt durch einen bekannten Künstler und Karikaturisten vertreten war.

⁶ Bernoulli schildert diesen Besuch in seiner Autobiographie mit folgenden Worten: «Ao. 1739 begleitete ich M. de Maupertuis, welcher uns nach seiner bekannten lapländischen Reyse heimgesucht hatte, wieder zurück bis halbwegs



Voltaire
(Nach einem Gemälde von Maurice Quentin de Latour)

nig hängen blieb und in der Folge seine Gastgeberin in Mathematik und Leibnizischer Philosophie unterrichtete. Kaum war Bernoulli in Basel angelangt, so bekam er von Voltaire einen Brief, aus dem man einiges von den Gesprächen erraten kann, die er in Cirey mit dem Dichter geführt hatte. Bei Voltaire war im Jahr 1739 der Schwarm für Newtonsche Physik im Abflauen begriffen, und seine historischen Neigungen, die Vorarbeiten für den «Essay sur les moeurs» und «Le siècle de Louis XIV» standen jetzt im Vordergrund. Im Zusammenhang damit war nun der Plan entstanden, eine kurze *Schweizergeschichte* zu schreiben. *Das ist etwas, was man bisher nicht gewußt hat.* Es dürfte kein Zweifel sein, daß es die weltbekannten Leistungen der Bernoulli waren, die Voltaires Aufmerksamkeit darauf gelenkt hatten, daß im Herzen Europas ein kleines, kaum beachtetes Volk lebte, das sich seine Freiheit erkämpft hatte und nun im Begriff stand, in den wichtigsten Wissenschaften den ersten Platz in der Welt einzunehmen – auch die Namen Albrecht v. Hallers und Leonhard Eulers werden ihm schon damals nicht ganz fremd gewesen sein. Dies also hatte er seinem Besucher auseinandergesetzt und ihn gebeten, ihm geschichtliches Material zu verschaffen. Hören wir ihn nun selbst in seinen Briefen⁷!

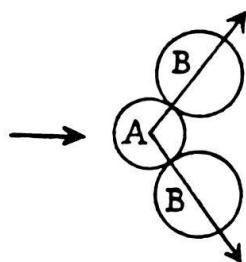
Der erste, datiert: «à Cirey en champagne ce 11 avril 1739» beginnt echt voltairisch mit allerlei Späßen über die philosophischen Thesen, die Bernoulli zur Bewerbung um eine Professur in Lausanne hatte drucken lassen und die er nach Cirey mitgebracht hatte. Dann fährt er fort: «*Tout cela n'empeche pas que je n'aye toujours envie d'écrire l'histoire de la Suisse, ; et ma raison est que la Suisse a porté des héros qui vous ont rendu la liberté, et des Bernoullis qui ont éclairé les hommes.* Si donc quelqu'un de vos amis veut m'indiquer dans une page les sources où je peux puiser, je me charge du français et m^r König de l'allemand, et je veux avoir le plaisir d'écrire très librement l'histoire d'un peuple libre.»

Der Rest des Briefes handelt doch noch von etwas Mathematischem. Ich sagte schon, daß Voltaire an einer Abhandlung über das richtige Kraftmaß arbeitete. Was damit gemeint war, will ich an ei-

Paris nacher Cirey, einem der Marquise du Châtelet zugehörigen Lustschloß, allwo wir uns noch einige Zeit mit einander auffhielten und ich also Gelegenheit bekam, mit dieser verständigen und gelehrten Dame, wie auch mit dem berühmten Poeten Mr. de Voltaire, welcher sich gleichfalls allda befand, in Bekanntschaft zu gerathen, welche Bekanntschaft ich seitdem durch Briefwechsel bis zu dem Absterben dieser Dame unterhalten habe.» (Gedenkbuch der Familie Bernoulli, Basel 1922, S. 118.)

⁷ Wo im Text Voltaires einzelne Stellen durch Kursivdruck hervorgehoben sind, ist dies durch mich geschehen. Wo er Eigennamen klein schreibt, habe ich Majuskeln gesetzt.

nem Beispiel erklären. Man denke an eine fliegende Kanonenkugel. Diese enthält eine gewisse Kraft, mit der sie z. B. eine Mauer umstürzen kann. Die Frage war nun: wenn man derselben Kugel die zwei- oder dreifache Geschwindigkeit erteilt, ist dann ihre Kraft auch zwei- oder dreimal so groß – (wie Descartes, aber auch Newton sagt) –, oder ist sie $2 \times 2 = 4$, resp. $3 \times 3 = 9$ mal so groß (wie Leibniz und die Bernoulli behaupten)? Das Produkt: Masse mal Geschwindigkeit, oder kurz: $m \times v$, nannte man die *Bewegungsgröße*; das Produkt Masse mal dem Quadrat der Geschwindigkeit, oder $m \times vv$ hieß *Lebendige Kraft*. Die Frage war also, welcher der beiden Ausdrücke das richtige Maß einer Kraft darstellt. Der Streit dauerte schon vierzig Jahre und wurde mit Erbitterung geführt. Erst einige Jahre nach der Zeit, von der wir hier reden, zeigte d'Alembert, daß beide Parteien recht hatten; der ganze Disput beruhte auf der Vieldeutigkeit des Wortes Kraft und war ungefähr so sinnlos, als wenn man darüber zanken wollte, ob das Weingeist- oder das Quecksilberthermometer das wahre Maß für Temperatur gebe. Voltaire, obgleich er unsicher war, hielt es als Newtonianer eher mit dem $m \times v$ und hatte dies auch Bernoulli gesagt, der es an seinen Vater weitergab. Der alte Bernoulli, der keinen Zweifel an der Lebendigen Kraft duldet, meldete der Marquise in einem Brief diese Ketzerei ihres Freundes, worauf Voltaire, der dies natürlich sofort erfuhr, an den Sohn zurückschrieb: «*Votre illustre père dans une lettre qu'il écrit à madame la marquise du Chastellet pretend que je me donne des airs de ne pas croire aux forces vives. C'est donc vous, monsieur, qui me faites de ces tracasseries là avec le patriarche de la géometrie*» und er erklärt dann feierlich «*coram bernoulliis*», daß die einzige mögliche Schätzung einer Kraft $m \times v^2$ sei. «*Mr. de Fontenelle a beau dire d'où viendroit ce quarré? je repons ce quarré vient des Bernoulli et par conséquent de très bon lieu.*» Nach diesem nicht ganz aufrichtigen Glaubensbekenntnis deutet er aber doch einen Zweifel an. Er macht eine Zeichnung. Wenn man gegen zwei gleichschwere Kugeln B, B,



eine dritte, halb so schwere A, unter dem Winkel von 60° anprallen läßt, so müßte nach dem Prinzip der lebendigen Kraft, wie ihm Samuel König ausgerechnet hatte, die dritte Kugel stehen bleiben,

während die beiden andern mit der halben Geschwindigkeit davonfahren. «*Je conçois qu'en ce cas m^{rs} Jurin et Mairan⁸ e tutti quanti au-roient un furieux pied de nez.*» Voltaire bekennt, er habe auf dem Billard den Versuch dreißigmal angestellt, aber immer sei die gestoßene Kugel, statt stehen zu bleiben, zurückgeprallt. «*J'en suis extrême-ment faché*» klagt er, «*car s'il y a démonstration que la boule A doit être en repos, il y a démonstration que je suis un maladroit; or si je suis un maladroit cela vient peut-être de ce que je ne suis pas adroit.*» Im Stillen meinte er jedenfalls, er habe damit Leibniz-Bernoulli widerlegt. Aber er wußte eben nicht, daß für Billardkugeln, welche rollen, andere Stoßgesetze gelten, weshalb die Königsche Regel hier nicht zutraf.

Die Stelle zeigt nur, daß Voltaire in diesen Dingen nicht mitreden konnte. Doch im glücklichen dixhuitième siècle hielten die Wissenschaften, die aus den sieben freien Künsten stammten, noch gute Nachbarschaft und ließen es geschehen, daß auch blutige Dilettanten sich in die Diskussionen der Fachleute mischten. So hat auch der junge Philosoph *Kant* in derselben Streitfrage, nachdem sie schon erledigt war, sich noch recht abenteuerliche Theorien geleistet und ist dafür von einem andern Amateur der Mathematik, dem Dichter *Lessing*, mit einem bissigen Epigramm bedacht worden.

Wie man aus Voltaires *drittem* Brief erfährt, hatte sich Bernoulli wegen geschichtlicher Literatur an einen Berner Freund gewandt und vernommen, daß ein Herr *von Muralt* ebenfalls die Absicht habe, eine umfängliche Schweizergeschichte zu schreiben und über die französische Konkurrenz nicht eben erbaut sei. Voltaire schreibt allerdings nur von einem Mr. de «*Murat*», aber er war bekanntlich auch ein Reformator der Orthographie und pflegte Buchstaben, die ihm überflüssig schienen, auch bei Eigennamen einfach wegzulassen. War wirklich ein Muralt gemeint, so fällt kaum ein anderer in Betracht, als der 1665 geborene *Beat von Muralt*, der lange vor Voltaire ebenfalls «*lettres sur les Anglais*» geschrieben hatte und dadurch berühmt geworden war. Daß der wegen pietistischer Schwärmerei aus Bern und Lausanne verbannte Schriftsteller, der 1739 seine «*lettres fanatiques*» herausgab, um dieselbe Zeit auch an die Abfassung einer großen Schweizergeschichte gedacht hat, ist neu und überraschend, da es nicht recht zu dem Bild dieses Mannes zu passen scheint. Doch in Ermangelung einer besseren Hypothese müssen wir uns mit dieser begnügen. Der Plan auf alle Fälle kam so wenig zur Ausführung wie der von Voltaire.

⁸ *Jurin* war ein englischer, *de Mairan* ein französischer Gegner der lebendigen Kraft.

In diesem Brief vom 8. Mai 1739 entwickelt nun Voltaire, die gewohnten Kapriolen beiseite lassend, seine Ideen über Geschichtsschreibung, weshalb ich ihn ausführlich zu Worte kommen lasse. Jede Nation, sagt er, ist wie eine Familie. «Chaque famille doit avoir sa genealogie, ses registres, son histoire tres detaillée. chaque peuple doit en avoir autant, mais ces details d'une famille, tres interessants pour elle, le sont rarement pour ses voisins, et l'état de la France en 5 volumes quand on y joindroit l'almanac du palais, seroit peu lu a Madrid et à Lisbonne. Les détails ne deviennent interessants que quand le peuple dont on parle, s'est acquis une superiorité incontestable sur les autres nations. je ne connois guere que la Grèce et Rome dans ce cas. encor ne conseilleroi-je à personne de compiler soixante et dix volumes sur l'histoire romaine comme deux prolixes jesuites l'ont fait en dernier lieu. la vie est bien courte, les livres sont innombrables. chaque peuple de l'Europe veut qu'on parle de luy, et il ny en a point qui ne le merite, il faut donc dire ce qu'il y a de plus essentiel en moins de paroles que faire se peut.

Le projet de Mr. de Murat me paroît excellent et il n'y a aucun de vos compatriotes qui ne doivent l'encourager à l'executer. je regarde son ouvrage sur la Suisse comme des papiers de famille mis en bon ordre. c'est un travail dont il n'appartient pas à un étranger de se mêler.

pour moy, voicy quel étoit uniquement mon objet. *frappé des grandes choses que vos compatriotes ont faites pour se donner la liberté, et pour la conserver, et touché de l'équité de vos loix qui maintiennent autant qu'il est possible les droits de l'humanité, je voulois dans une espece d'abrégié donner aux français une idée avantageuse d'une nation qui m'a paru trop peu connue de la notre, tous voisins que nous sommes.* à dieu ne plaise que je fouillasse dans de vieilles archives, que je rapportasse des traités en original, et que je discutasse des faits dont l'éclaircissement n'importe à personne. je n'ay fait qu'un petit volume sur l'histoire de Charles et feu m^r de Luniers docteur en droit en compilation, et je peux vous assurer qu'il y a au moins sept fois plus de faits, et sept fois moins de pancartes dans mon ouvrage que dans le sien, je suis bien loin de croire que tout ce qui s'est fait merite d'être écrit. je pense qu'en histoire comme par tout ailleurs

Supprimuit orator quae rusticus edit inepte.

Lorsque je travaille à l'histoire du Siècle de Louis 14, je me mets à la place d'un hambourgeois, et d'un portugais et je me dis à moi-même: voyons ce qui m'intéresseroit, si j'étais né à Lisbonne ou sur les côtes de la mer germanique. je veux faire un tableau, il ne faut donc pas le charger de trop de figures. on me communiqua il y a

quelques années quarante huit volumes in folio des memoires du marquis de Dangeau sur ce qui seroit passé a la cour de Louis 14; savez vous combien j'en ay extrait? 8 feuillets. voicy donc quel est le resultat de tout cecy, que M^r de Murat fasse un bon et utile ouvrage où ses compatriotes puissent avoir recours dans toutes les occasions et que moy je fasse un petit livre qui peut etre lu de nos oisifs de Paris. je ne veux que mettre m^r de murat en mignature. Si ce marché luy plait je luy demanderay des instructions, s'il luy deplait j'y renonceray. *la seule chose comme je vous l'ay dit, qui ma donné la tentation d'écrire votre histoire, c'est mon entousiasme pour une nation libre qui peut devenir le centre des arts et des sciences dans peu d'années.* je scai bien quon estimera votre nation sans moy, je ne voulois pas luy faire honneur, je voulois men faire et en meme temps me procurer un amusement tres agreable.» Und indem sich Voltaire an Mr. de Murat und an einen Mr. Sinner empfehlen lässt, schließt er den Brief mit den Worten: «*je seray sans compliment Bernoullien toute ma vie.*»

Wie nicht anders zu erwarten war, fiel die Antwort zustimmend aus, denn in einem kurzen *vierten* Brief verdankt Voltaire den Empfang eines Pakets, das wohl die gewünschte Literatur enthielt, indem er nochmals versichert: «*l'histoire d'un peuple libre et vertueux m'est bien chère par ces deux qualitez; et elle me le devient encor davantage par les hommes illustres de votre nom qu'elle a produit.*»

Dieser Brief ist schon aus Brüssel datiert, wo sich der Dichter und seine Freundin seit dem Mai 1739 aufhielten, um einen Familienprozeß der Du Châtelet zu liquidieren, was allerdings schließlich drei Jahre in Anspruch nahm. Wir hören noch einmal durch einen Brief der Marquise vom 3. August des Jahres, daß Voltaire sich noch immer mit dem Projekt einer Schweizergeschichte beschäftigte – «*dont je crois que l'execution sera également glorieuse pour votre patrie et pour lui*» – dann aber wird es still davon. Offenbar war der Plan beiseite gelegt worden. Keine Spur hat sich in bisher veröffentlichten Handschriften Voltaires erhalten, die zitierten Briefe an Johann II Bernoulli sind das einzige Zeugnis von dieser immerhin bemerkenswerten Tatsache. Ein Kenner Voltaires mag versuchen, sich vorzustellen, wie ein Abriß der Schweizergeschichte aus dessen Feder könnte ausgesehen haben; ich fahre hier fort zu berichten, was sich aus baslerischen Quellen noch weiter über dessen Person erfahren lässt.

Es wurde schon erzählt, daß Bernoulli nach seinem kurzen Besuch in Cirey wieder nach Basel zurückfuhr, während sein Freund Samuel König die Rolle des höheren Hauslehrers bei der Marquise übernahm. Doch der junge Berner, der ein unruhiger Kopf war

und anscheinend nicht sehr taktvoll, überwarf sich noch vor Jahresende mit seiner Schülerin und wurde entlassen. Der *fünfte* Brief Voltaires an Bernoulli vom 30. Januar 1740 handelt ausführlich von dieser nicht völlig aufgeklärten Angelegenheit, auf die ich nicht weiter eingehe. Die Marquise setzte nun alle Hebel in Bewegung, um den jungen Johann Bernoulli als Nachfolger zu gewinnen. Dreißig Briefe zeugen davon, wie sehr sie ihn schätzte. Sie schrieb ihm, er solle wenigstens für drei, vier Jahre zu ihr kommen, «qui me sont nécessaires pour que vous puissiez m'avouer votre Ecolière». Er werde in ihrem Haus ein Apartment und einen Diener haben – «et je tacherai de vous faire perdre l'envie de retourner à Bâle.» Und Bernoulli, der mit dreißig Jahren noch stellenlos im elterlichen Haus lebte und neben dem gewaltigen *pater familias* nicht aufkam, war auf dem Sprung, das Angebot anzunehmen.

Aber Maupertuis, der ja König in Cirey eingeführt hatte und von diesem genauer über die Vorgänge unterrichtet wurde, warnte den Freund; weniger vor der Marquise – «malgré ses torts et ses folies» als vor der Eifersucht Voltaires – «c'est qu'on ne sauroit y être avec quelqu'un agrément de la part de M^e du Chastellet, qu'on ne soit tout à coup insupportable à Voltaire, et Voltaire aura toujours le dessus –». Darauf schrieb Bernoulli natürlich sofort ab, aber so ungeschickt, daß die Marquise den Schuldigen erriet und nun auch mit Maupertuis auseinanderkam. Dieser ganze Handel kommt für uns nur deshalb in Betracht, weil dadurch verhindert wurde, daß ein Basler die einzigartige Gelegenheit erhielt, mit der interessantesten Persönlichkeit des damaligen Europa einige Zeit hindurch zusammenzuleben. Der harmlose und vorsichtige Johann Bernoulli hätte sich wahrscheinlich dem oft sturm bewegten Haushalt der Marquise ganz gut eingefügt, und seine Anwesenheit hätte wohl manchem seiner Landsleute Zutritt zu dem bedeutenden Kreis verschafft, so daß wir die Beziehungen Voltaires zu Basel mit weit reicheren Zügen illustrieren könnten, als dies nun der Fall ist. Auch der Briefwechsel des Dichters mit Bernoulli bricht nun ab und kommt erst nach neun Jahren nochmals kurz in Gang. Aus der Zwischenzeit sind immerhin noch einige Kleinigkeiten zu berichten.

Man ist nicht mit einem Dichter befreundet, ohne ihn gelegentlich um einige Verse anzuzapfen. Kurz nachdem Johann Bernoulli von Cirey heimgekehrt war, starb ein achtzehnjähriger junger Vetter von ihm, der in Wien chevalier d'honneur beim französischen Gesandten war. Dessen Vater war kein Geringerer als der Basler Bürgermeister *Emanuel Falkner*. Dieser wollte für seinen Sohn eine kleine Gedenkschrift drucken lassen, der natürlich ein Trauergedicht aus der Feder von Voltaire eine höhere Weihe verliehen hätte.

Es war im Grund eine Zumutung an den gänzlich fremden Poeten, aber der Neffe Johann entledigte sich des Auftrags anscheinend mit Geschick und erhielt von Voltaire unter dem 16. April folgenden Brief, den zweiten der Reihe, den ich oben übersprungen hatte; er ist übrigens nur in Kopie erhalten, das Original bekam wohl der Onkel Bürgermeister. Er lautet in extenso:

«homo sum, humani nihil a me alienum puto. Ne me faites donc point d'aveux, Monsieur, ni sur ce que vous m'ordonnez, ni sur les justes sentiments d'un père respectable; je me crois né pour sentir comme pour penser, mon coeur se met sous peine à la place d'un père qui pleure un fils digne de ses regrets et qui veut laisser un monument de sa douleur et du merite d'un fils qui justifie ses larmes; D'ailleurs, Monsieur, vous m'avés rendu cher tout ce qui vous appartient. je voudrois être meilleur poete pour vous mieux servir; voici ce que l'envie de vous obéir m'a dicté; voyés si on en sera content.

O mort, fille du tems, ton affreuse puissance
Sur sa brillante tige a séché cette fleur.
O mort tu nous ravis la plus chere espérance
qui devoit de nos murs assurer le Bonheur,

Ah! si la main du dieu qui fait nos destinées
pour prix de nos vertus eut prolongé nos jours,
Ce mortel enlevé dans les jeunes années
Jamais de son destin n'eut terminé le cours.

Mais le ciel aux humains donne une autre existence.
Nous volons dans le sein de l'immortalité.
La mort n'est point un mal; elle est la recompense
De nos jours innocents coulés dans l'équité.

Père, amis, Citoyens, bannissés vos allarmes
Autour de cette tombe envain vous soupirés.
levés les yeux au ciel, il tarira vos larmes.
peut être envierés vous celui que vous pleurés.

Conservés votre santé Monsieur et que jamais je ne veux rendre le triste service que je rends aux manes de votre Cousin. M^e la Marquise du Chastellet vous fait ses Compliments les plus sincères, nous sommes bien bernoulliens.

à jamais, Monsieur, votre Voltaire.

Das Gedicht erschien mit einem kurzen Nachruf auf den Verstorbenen im *Journal Helvétique* von 1739 (p. 379), was den Herausgebern der *oeuvres complètes* von Voltaire bisher entgangen ist⁹.

Einige Jahre danach bot sich eine neue Gelegenheit, den Dichter anzugehen. Der Verleger *Bousquet* in Lausanne veranstaltete eine Prachtausgabe der mathematischen Werke von *Johann Bernoulli* dem Vater, die mit einem Bildnis des Gefeierten geschmückt werden sollte. Der alte Herr ließ sich eigens dazu malen, und nach diesem Ölbild wurde von einem erstklassigen Künstler in Paris ein Stich gefertigt. In das Medaillon unter dem Porträt sollte wie üblich ein Vers gesetzt werden, und es war diesmal besser begründet, daß Voltaire darum angefragt wurde. Der Dichter, damals (Herbst 1741) in Brüssel, sagte zu, aber ein Vierteljahr verging, ohne daß er von sich hören ließ. Voltaire konnte ja auch als Improvisator Erstaunliches leisten, aber vielleicht war es selbst für ihn nicht ganz einfach, auf einen ihm persönlich unbekannten Gelehrten in vier Zeilen etwas Monumentales zu sagen. Es wurde Februar, März, April – der verzweifelte Bousquet suchte vergeblich in Lausanne, Basel, sogar in Paris einen Ersatzmann – endlich, nach dreimaligem Mahnen traf am 13. Mai der Quatrain ein. Und so sieht man denn vis-à-vis dem Titelblatt der *Opera omnia* den großen Mathematiker, wie er mit lässiger Geberde auf eine berühmte Kurve zeigt, an der er einst sein Meisterstück geleistet hatte, und darunter den Vers:

Son esprit vit la vérité
Et son coeur connaît la justice
Il a fait l'honneur de la Suisse
Et celui de l'humanité.

Nun war bei *Johann I Bernoulli*, dem Vorkämpfer in so vielen Gelehrtenfehden, weder die Liebe zur Wahrheit noch zur Gerechtigkeit so hervorstechend, daß sie ein Denkmal nötig hatte. Aber auf die *Justice* reimte sich eben *l'honneur de la Suisse*, und darauf allein kam es Voltaire an. Die Schweiz, die Schweizer Wissenschaft, sollte in ihrem berühmtesten Vertreter von ihm geehrt werden, und dieser Zweck war zweifellos damit erfüllt. Aber, wie es manchmal geht, die Bernoulli vergaßen beinahe dem Dichter dafür zu danken und mußten erst von der Marquise du Châtelet daran erinnert werden.

Noch ein dritter Vers von Voltaire gelangte einige Jahre später nach Basel, der freilich nicht bestellt war. Im Sommer kam ein jun-

⁹ Ich verdanke die Kenntnis dieser Veröffentlichung meiner Mitarbeiterin, Fr. Dr. Eglinger.

ger Basler namens *Andreas Ortmann*¹⁰, Freund und Schüler der Bernoulli, nach Paris mit einem Empfehlungsschreiben an die Marquise, die für einige Zeit mit Voltaire und dem beiderseitigen Anhang in der Hauptstadt weilte. Natürlich wurde er gut empfangen und durfte sogar einmal an einer der Theateraufführungen teilnehmen, die der unermüdliche Voltaire vor Damen und Herren des Hofs im Château de Sceaux veranstaltete. Bei diesem Anlaß wurde eine damals beliebte Oper *Issé* (von A. C. Destouches) aufgeführt, in der die Marquise du Châtellet die Titelrolle sang. In dieser Rolle wurde ihr am Schluß mit einer Arie gehuldigt, deren Text von Voltaire durch eine Parodie ersetzt war, die Anzüglichkeiten auf die gelehrten Liebhabereien der Marquise enthielt:

Charmante Issé, vous nous faites entendre
 Dans ces beaux lieux les sons les plus flatteurs
 Ils vont droit à nos coeurs
 Leibniz n'a point de Monade plus tendre
 Neuton n'a point d'X plus enchanteurs
 A vos attraits on les eut vu se rendre
 Vous tourneriez la tête à nos docteurs
 Bernoulli dans vos bras
 Calculant vos appats
 Eut brisé son compas.

Dieser Vers, zu dem es an sich keinen Voltaire brauchte, machte in Paris die Runde, und da Ortmann denselben im Auftrag der Marquise an die Bernoulli schickte¹¹, wurde er jedenfalls auch von Tout Bâle mit Entzücken zur Kenntnis genommen.

¹⁰ *Andreas Ortmann* (1725–1799) wurde mit der Zeit Ratsherr, Dreizehnerherr und Syndikatsgesandter übers Gebirg.

¹¹ Der Vers lag dem Brief Ortmanns an Johann II Bernoulli vom 24. Dezember 1747 bei, aus dem ich den zugehörigen Passus hier folgen lasse: «Md^{me} la Marquise du Chatellet continue d'avoir avec moi une politesse, qui me prouve tout le cas qu'elle fait de vous. J'assistay ces jours passés par son moi en à la representation d'une Comœdie nouvelle de Mr. de Voltaire, que les Dames de Md^{me} la Duchesse Du Maine jouèrent à Sceaux; Md^{me} du Chatellet y eut un des principaux roles, Elle s'en acquitta avec applaudissement general; Vous trouverez ici ses compliments, avec des vers de Mr. de Voltaire, qu'elle m'a chargé de Vous envoyer. Ils ont courru toute la ville, un chaquun en a fait le commentaire à sa fantaisie; et comme on a pretendu que Mr. de Voltaire ne s'y etoit pas exprimé avec toute la justesse possible, cela a donné lieu à une Correction fort plaisante et fort maligne; Voici donc (soit dit entre nous) comment on a parodié les derniers vers de la parodie d'Issé:

Bernoulli dans vos bras
 Mesurant vos appas
 Eut perdu son compas.

So vernahm man in Basel durch den einen oder andern Kanal immer wieder etwas von Voltaire. Eines Tages aber, im April 1749, schrieb dieser wieder selbst an Johann Bernoulli: «Si vous vous souvenez encor, Monsieur, d'un nommé Voltaire-» und bat ihn, ihm die Memoiren des Abbé *Montgon*, die in der Schweiz gedruckt würden, zu verschaffen. Er macht gleich klar, daß die Periode der Mathematik für ihn vorbei sei. «ces rabachages la ne touchent guere un homme comme vous qui n'aime que les demonstrations, mais j'ay plus besoin d'amusements que d'xx; il faut des contes aux malades. je vous supplie au nom de toutes les veritez découvertes par m^r votre père ou par vous de me recommander au libraire de bâle etc.» Und er meldet noch: «M^e du chastellet – neoton vous fait mille compliments. elle est occupée à traduire et à commenter S^r isaac en francois, cest une belle amande honorable qu'elle fait pour avoir commenté des monades, des harmonies préetables¹², et la decouverte recente d'une verité aussi ancienne que le monde, que rien ne se fait sans cause.» Zwei Wochen darauf schrieb er nochmals in der gleichen Angelegenheit, nicht ohne wiederum seinem Ärger darüber Luft zu machen, daß seine bewunderte Freundin sich mit der Leibniz-Wolffschen Philosophie so tief eingelassen hatte, eine Leidenschaft, die ihr Samuel König erweckt hatte. «*Quelle pitié que ces monades! . . . quelles sottises! vous devriez dire nettement combien tout cela est miserable.*»

Offenbar erhielt Voltaire mit nächster Post die gewünschten fünf Bände Hofklatsch, denn er verdankt die «verités contingentes, que vous m'avez fait parvenir», wobei er nochmals, gewissermaßen verschämt, seine Schwäche für derlei Lektüre zugibt, uneingedenk dessen, was er in seinem dritten Brief über den Wert des Almanac du Palais geschrieben hatte: «j'ay la faiblesse d'aimer les rabachages et de lire avec plaisir les tracasseries des cours. ce n'est pas que je ne fasse beaucoup plus de cas de la decouverte des rayons primitifs, de l'aberration de la lumiere, du calcul integral que des pauvretés des ministres, mais homo sum humani nihil a me alienum puto.» Und indem er Grüße der Marquise ausrichtet («plus digne de vous que moy»), schließt er mit der sensationellen Mitteilung; «*elle compte mettre un petit philosophe au monde vers le mois de septembre. cela fera tort à la traduction de neoton.*»

Was geschehen war, ist kein Geheimnis. Das berühmte Dreieck, gebildet aus dem Marquis du Châtelet, der göttlichen Emilie und Voltaire, das unangefochten fünfzehn Jahre lang bestanden hatte, hatte sich während eines Aufenthaltes in Lunéville (am Hof von

¹² Monaden, prästabilierte Harmonie, sind Begriffe der Leibnizischen Philosophie.

König Stanislaus Lesczinski) unerwartet zu einem Viereck erweitert durch Einmischung eines eleganten Gardeoffiziers namens *Saint-Lambert*. Die Folge war nun, daß im September 1749 an Stelle eines petit philosophe ein kleines Mädchen zur Welt kam. Doch die Komödie wandelte sich plötzlich zum Trauerspiel, als vier Tage später die Marquise an den Folgen eines kalten Trunkes innerhalb weniger Stunden unerwartet starb. Das Idyll von Cirey war zu Ende, Voltaire flüchtete sich in die Zerstreuungen von Paris. Ein Jahr darauf aber begab er sich nach Potsdam an den Hof Friedrich des Großen.

Dort traf er wieder seinen alten Freund Maupertuis, der unterdessen Präsident der erneuerten Berliner Akademie und Tischgenosse des Königs geworden war. Aber die Machtfülle und Ehre, die Maupertuis in solcher Stellung genoß, hatte sich auf seinen Charakter ungünstig ausgewirkt. Er war herrschsüchtig und hochfahrend geworden, vertrug keinen Widerspruch und war meist schlecht gelaunt, Eigenschaften, die Voltaire bald auf die Nerven fielen. Schließlich beschwore sein Starrsinn einen öffentlichen Skandal herauf, der den Dichter zum offenen Bruch mit dem einst schwärmerisch verehrten Manne zwang. Ich muß an diese oft geschilderten Vorgänge in aller Kürze erinnern, da zwei berühmte Basler darein verwickelt waren. Maupertuis glaubte, er habe ein neues mathematisch-physikalisches Weltgesetz entdeckt, das er «das Prinzip der kleinsten Aktion» nannte, und das nebenbei sogar die Existenz Gottes beweisen sollte. Da tauchte eines Tages wieder sein alter Bekannter *Samuel König* auf und zeigte ihm die Kopie eines vierzig Jahre alten Briefes von Leibniz, gerichtet an, wie er glaubte, den auch schon längst verstorbenen Basler Mathematiker *Hermann*, in dem das genannte Prinzip bereits deutlich ausgesprochen war. Da das Original nicht mehr beigebracht werden konnte – vergeblich wurde in Basel auf Wunsch König Friedrichs der Nachlaß von Hermann durchstöbert – erklärte Maupertuis kurzerhand den Brief als Fälschung, bestimmt, ihm zu Gunsten des deutschen Philosophen den Ruhm seiner Entdeckung zu rauben. Und was das Schlimmste war, er zwang seine Akademie, diese durch nichts begründete Anklage mit ihrem Siegel zu bekräftigen. Dies wäre freilich nicht möglich gewesen, wenn nicht der größte Mathematiker seiner Zeit, der einer der vier Direktoren der Akademie war, *Leonhard Euler*, in unbegreiflicher Weise versagt und die unheilvolle Erklärung mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität durchgesetzt hätte. Auch ein anderer Basler, der junge *Bernhard Merian*¹³, zwanzig Jahre später einer der führenden Männer der Akademie, hatte

¹³ *Bernhardt Merian* (1723–1807), Philosoph und Direktor der literarischen Klasse an der Berliner Akademie, zuletzt deren Sekretär.

sich mit einer Schrift zur Partei des Präsidenten geschlagen. Nun gehörte es zu den edeln Eigenschaften von Voltaire – er besaß bekanntlich auch andere – daß er mit Leidenschaft für unschuldig Verfolgte Partei ergriff, wobei er eine Zivilcourage bewies, um die ihn hohe Generäle beneiden könnten. Da es bei dem ganzen Handel nicht um den Hals ging, wie später bei der *Affaire Calas*, so begnügte er sich mit der Waffe, die ihm für solche Fälle passend schien, mit seinem treffsicheren Witz. Er schrieb die *Diatribe du Docteur Akakia*, jene lustige Farce, die den Präsidenten Maupertuis vor der ganzen Welt der Lächerlichkeit preisgab, was ihn selbst freilich seine Stellung am Hof kostete. Aber kaum hatte er sich in Leipzig vor dem Zorn König Friedrichs in Sicherheit gebracht, so gab er eine Fortsetzung heraus, in der Dr. Akakia einen Friedensvertrag zwischen Maupertuis und Samuel König aufsetzt und wo nun auch Euler und Merian etwas gezaust werden. Zum Beispiel muß Euler bekennen, daß er nichts von der Philosophie verstehe, in die er sich kürzlich eingemischt hatte; er muß versprechen, nie mehr 60 Seiten lange Rechnungen anzustellen, wenn man mit ein wenig Nachdenken auf zehn Zeilen ans Ziel kommt; und er muß auf den Knien um Verzeihung bitten, weil er einmal geschrieben hatte, man müsse einer Formel mehr glauben als der gesunden Vernunft. Wo Voltaire mit Mathematikern anbindet, spricht er allerdings nie von sich aus, sondern hat einen Fachmann als Deckung hinter sich. Gegen die Cartesianer diente ihm früher Maupertuis, diesmal zitiert er einen Engländer, der ein Buch Eulers kritisiert hatte.

Die Hiebe Voltaires fallen hier ohne Rücksicht auf seine normale Einstellung. So muß sein Landsmann Maupertuis versprechen, die *deutschen* Gelehrten, wie Leibniz und Wolff, nicht mehr herabzu setzen; dieselben, deren Philosophie der Dichter sonst nach Noten zu verspotten pflegte. Maupertuis muß ferner bekennen, daß Euler ein großer Geometer ist, der sein Weltgesetz mit Formeln gestützt hat – derselbe Euler, der einige Zeilen weiter selbst verulkkt wird – ohne Rücksicht auf «l'honneur de la Suisse». Dagegen ist Samuel König, den Voltaire gering schätzte, jetzt ein «bon Suisse», dem man die Ehre abschneiden will. Es geht eben nur um die Moral, um die Bestrafung eines überheblichen und ungerechten Tyrannen. Ganz nebenbei wollen wir noch bemerken, daß, obgleich der Handel in Berlin spielt, die Hauptbeteiligten hüben und drüben alle Schüler der Bernoulli waren.

Ein Sprung von sieben Jahren führt uns wieder nach Basel. Im Herbst 1758, mitten im siebenjährigen Krieg, traf *Maupertuis*, von Frankreich kommend, zum letztenmal hier ein, ein gebrochener Mann, auszehrend, vom Tode gezeichnet. Im Engelhof am Nadel-

berg, bei der Familie seines Freundes Johann II Bernoulli, fand er Unterkunft und Pflege. Eines Tages, so wird erzählt, kam auch Voltaire auf der Durchreise nach Basel und stieg im Gasthof Zu den Drei Königen ab. Er ließ Bernoulli zu sich bitten, und dieser – es waren zwanzig Jahre her, seit sie sich in Cirey getroffen hatten – berichtete ihm von Maupertuis' Zustand und dessen sehnlichem Wunsch nach Versöhnung. Aber Voltaire wollte keine Rührszene und schützte seine schwache Gesundheit vor. Zufällig fand er im Hotel einen Kupferstich nach dem Porträt, das Maupertuis einst in den Tagen des Glanzes für den alten Bernoulli hatte malen lassen, und das sich noch heute im Besitze eines Nachkommen befindet. Man sieht darauf den berühmten Naturforscher in seinem Lapplandkostüm, wie er mit der Hand die Erdkugel abplattet, und darunter den Vers, den Voltaire, damals sein glühender Verehrer, dazu gedichtet hatte:

Le globe mal connu qu'il a scu mesurer
Devient un monument où sa gloire se fonde
Son sort est de fixer la figure du monde
De lui plaire et de l'éclairer

Ingrimmig schrieb er nun auf die Rückseite:

Pierre Moreau veut toujours qu'on le loue
Pierre Moreau ne s'est point démenti:
Par moi, dit-il, le monde est aplati
Rien n'est plus plat, tout le monde l'avoue.

Hier haben wir also endlich eine Voltaire-Anekdote, die in Basel selbst spielt! Sie geht zurück auf *Rudolf Wolf*, den Biographen so vieler Schweizer Naturforscher¹⁴, der sie zuerst 1850, und dann noch bei zwei weiteren Anlässen, 1859 und 1872, erzählt, leider gegen seine Gewohnheit ohne Quellenangabe. Seither ist sie noch einige Male nacherzählt worden, unter andern auch von mir¹⁵. *Nur schade, daß sie nicht wahr ist!* Aber wie manche schöne Geschichte scheitert auch diese an der Chronologie. Maupertuis kam von Neuchâtel, wo er sich seit dem Monat Juli aufgehalten hatte, am 16. Oktober 1758 nach Basel¹⁶ und lag krank bis zu seinem Tod, der am

¹⁴ *Rudolf Wolf*, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz I–IV, 1858 bis 1862.

¹⁵ *Fritz Burckhardt*, Basler Jahrbuch 1910, S. 47. – *O. Spiess*, Leonhard Euler, 1929, S. 142.

¹⁶ Nach Angaben von Johann II Bernoulli. Vgl. Gedenkbuch der Familie Bernoulli, 1922, S. 121.

27. Juli 1759 eintrat. Während dieser ganzen Zeit kam aber Voltaire nie aus der Umgebung des Genfersees weg. Vom September bis zum Februar dauerten die Verhandlungen, die zum Ankauf von Ferney führten, und so lange blieb er, abgesehen von einem Ausflug nach Lausanne, dauernd auf seinem Gut Les Délices. In Ferney leitete er dann die großen Umbauten, schrieb nebenbei den *Candide* und die *Tragödie Tancred*, ohne je die kleinste Reise zu unternehmen. Voltaire besitzt also für das ihm nachgesagte Gespräch mit Bernoulli ein glänzendes Alibi, weshalb ich auf andere Gründe, welche gegen die Wahrheit der Anekdote sprechen, nicht einzugehen brauche.

Wie diese entstanden ist, läßt sich nur vermuten. Den Ausgangspunkt bildete wohl der Umstand, daß schon vor 1850 auf der Basler Universitätsbibliothek ein Stich mit dem Bild von Maupertuis lag, der jenen zweiten Vers von der Hand Voltaires trug. Dieses Exemplar konnte sehr wohl als Geschenk, aus einer Auktion oder aus dem Kunsthändel in deren Besitz gekommen sein. Und den Vers konnte Voltaire irgendwann zwischen 1752 und 1759 geschrieben haben. Jemand, der eine Erklärung suchte, möchte als Vermutung ausgesprochen haben, was dann als Tatsache weitergegeben wurde. Dieser Jemand verrät freilich gute Kenntnis von den Beziehungen der drei handelnden Personen, war also vielleicht selbst ein Bernoulli.

Es erhebt sich noch die Frage, was aus dem bewußten Stich geworden ist. R. Wolf sagt 1850: – «[er] soll noch jetzt auf der Basler Bibliothek aufbewahrt werden». 1872 drückt er sich etwas bestimmter aus: «wie jetzt noch auf der Bibliothek in Basel verifiziert werden kann». Er selbst oder ein Gewährsmann (vielleicht derselbe, von dem er die Anekdote hatte) hat das Blatt also gesehen. Die Bibliothek befand sich damals im heutigen Museum an der Augustinergasse. Nach einer späteren Quelle, die nicht mehr aufzufinden ist, hing der Stich in der Loge des Verwalters, zu der Besucher Zutritt hatten. Eines Tages war er verschwunden. Ein Liebhaber solcher Kuriositäten scheint ihn an einen sichereren Ort gebracht zu haben, ohne seine Adresse zu hinterlassen.

Wichtiger für uns ist eine zweite Frage: *Ist Voltaire überhaupt je in Basel gewesen?* Denn da die obige Geschichte zwar gut erfunden, aber sicher nicht wahr ist, so fällt sie als Zeugnis natürlich dahin. Gleichwohl läßt sich die Frage *bejahen*. Ein direkter Beleg für einen Aufenthalt des Dichters in unserer Stadt ist mir zwar nicht bekannt, wohl aber läßt sich ein Indizienbeweis führen, der einen solchen entbehrlieblich macht. Im Sommer 1758 unternahm nämlich Voltaire von Genf aus Geschäfte halber eine Reise nach Mannheim. Wie sich aus Briefen, die er unterwegs schrieb, genau feststellen läßt, trat er

am 7. August den Rückweg an, traf nachts in Straßburg ein, war noch am 14. in Colmar nördlich von Basel, aber am 19. südlich davon in Solothurn. *Zwischen dem 14. und 19. August 1758 muß Voltaire also Basel passiert haben*; bei der Langsamkeit des Reisens dürften nur die vier Tage vom 15. bis zum 18. in Betracht fallen. Ein Aufenthalt, vielleicht nur von Stunden, erscheint jedenfalls gesichert. Daß Voltaire damals in einem Hotel ein Bild von Maupertuis gefunden, der in Basel populär war, und daß er jenen Vers darauf gekritzelt hat, wäre also schon möglich, wenn auch nicht beweisbar, und wer will, darf diesen Teil der Anekdoten für glaubhaft halten und darin den Grund ihres Entstehens sehen. *Daß der Dichter aber Johann Bernoulli gesprochen hat, ist unwahrscheinlich*. Die Mathematik lag längst hinter ihm, und den nahen Freund von Maupertuis jetzt aufzusuchen, hatte er keine Veranlassung. Andererseits hätte Bernoulli, der in seinen autobiographischen Aufzeichnungen seine Begegnung in Cirey und seinen Briefwechsel mit Voltaire gebührend erwähnt, auch ein späteres Wiedersehen in Basel sicherlich mitgeteilt. Vermutlich hat der Dichter seinen Aufenthalt in unserer Stadt, wo ihn nichts mehr lockte, auf das Notwendigste beschränkt.

Wenn Voltaire im Jahr 1758 kein Interesse mehr für Basel und die Bernoulli verriet, so war dagegen bei den letzteren die Neugier auf seine Person nicht erloschen. Das gab noch sieben Jahre später, also im Jahr 1765, Anlaß zu einem kleinen Nachspiel.

Damals kam ein Sohn von Johann II Bernoulli, der nach seinem Großvater mütterlicherseits *Emanuel* hieß, nach Genf, um dort eine kaufmännische Lehre anzutreten. Der sechzehnjährige aufgeweckte junge Mann, der im Hause seines Vaters wohl schon manche durchreisende Berühmtheit gesehen hatte, benützte den Klang seines Namens, um sich bei dem Seigneur von Ferney, dem nun über siebzigjährigen Voltaire, Zutritt zu verschaffen. Dies gelang ihm sogar dreimal im selben Jahr, und über jeden seiner Besuche erstattete er seinem Vater einen ausführlichen Bericht. Diese Briefe sind so hübsch und anschaulich geschrieben, daß sie hier, so weit sie sich auf Voltaire beziehen, ungeteilt folgen sollen¹⁷.

Den ersten Besuch unternahm er am Sonntag, dem 27. Januar 1765, indem er in Gesellschaft eines Herrn Battier aus Basel und zweier weiterer Freunde im Cabriolet nach Ferney hinausfuhr.

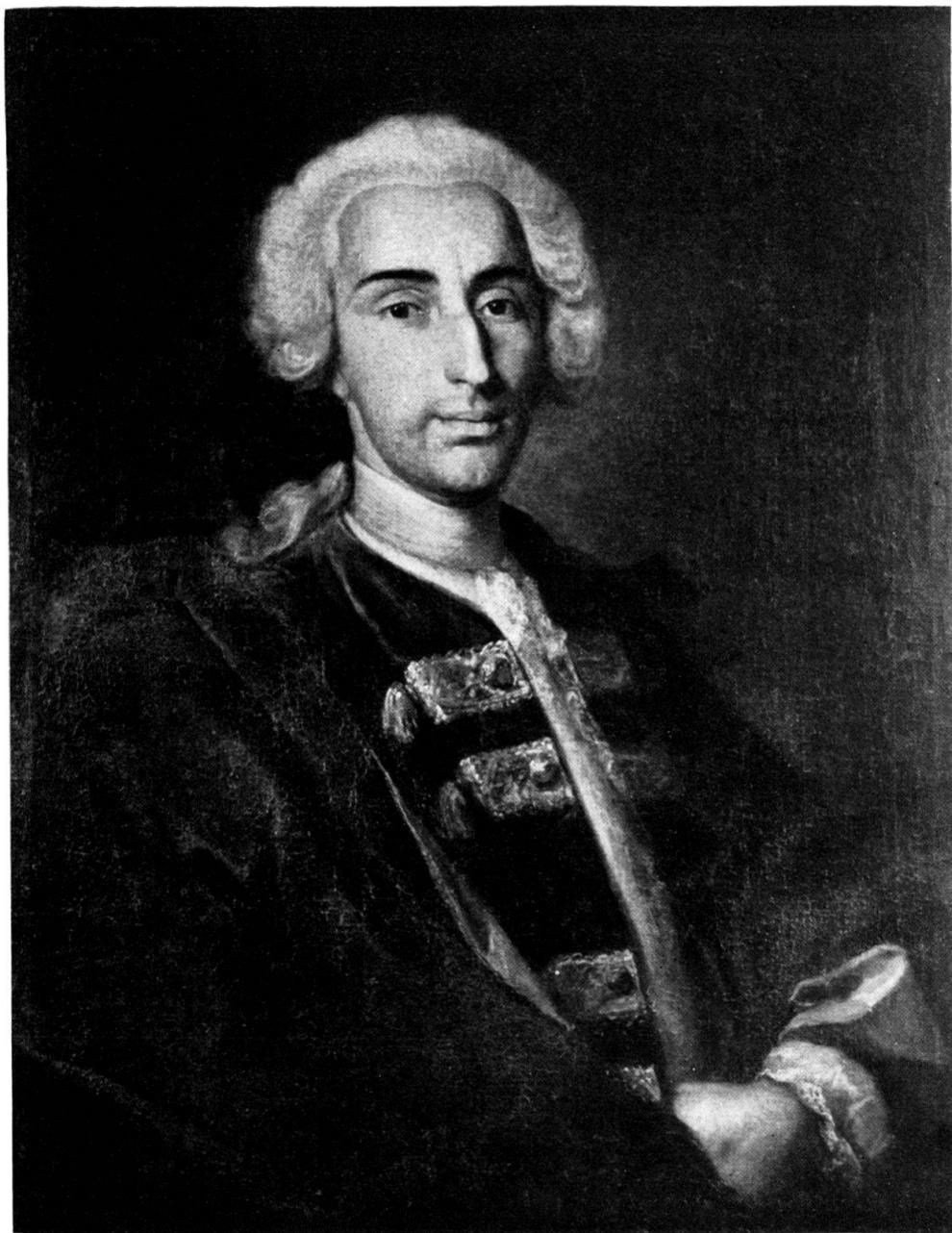
«Lorsque nous sommes arrivés à Ferney, mes trois amis m'ont attendu au Cabaret du Village, pendant que moi je montai au Châ-

¹⁷ Auszüge aus den nachfolgenden Briefen wurden auf meine Veranlassung zuerst publiziert von Paul-Emile Schatzmann im *Journal de Genève* vom 21. Juni 1937 unter dem Titel: *Une visite d'Emmanuel Bernoulli au Patriarche de Ferney, Documents inédits*.

teau, où on va par une longue avenue, dans laquelle je marchais d'un pas grave et lent, mettant mon Esprit à la Torture pour en tirer un compliment digne de Mr. Voltaire. Arrivé à la Cour du Château, je rencontrai une femme de Chambre (au Deshabillé de satin) à laquelle je demandai si Mr. de Voltaire étoit visible; elle me répondit qu'elle croyoit qu'il dormoit encore, mais que je n'avois qu'à m'adresser au secrétaire, qui étoit dans la salle à manger. j'y entrai et ne trouvai qu'une quinzaine de fauteuils tout en désordre par le milieu de la chambre, quelqu'uns même étoient renversés par terre, mais ce qui me fit le plus de plaisir, ce fut un bon feu de Cheminée; je pris un fauteuil et m'assis devant la cheminée pour me chauffer en attendant que l'on vint.

Je restai là pendant 8 ou 10 minutes, lorsque j'entendis un pas d'Ours qui venoit du coté de la Chambre, et je vis entrer un gros Valet avec un long balai à la Main. je me levai et lui demandai si je pourrois avoir l'honneur de voir Mr. de Voltaire. il me dit qu'il ne croyoit pas, et je luy dis s'il vouloit avoir la Bonté de lui dire que c'étoit le jeune Bernoulli de Bâle qui voudroit avoir l'honneur de lui rendre ses Devoirs. Il me dit qu'il alloit le dire au secrétaire; voyant qu'on me repetoit si souvent le nom de Secrétaire, je m'imaginai que j'allois voir un homme considerable; pendant ce temps j'entendis le valet qui disoit au Secrétaire: «Monsieur, il y a là un petit corps qui demande à voir Monsieur, il dit qu'il se nomme, Ber, Bro, Bru - ah! je ne me souviens pas de son nom. venés lui parler vous même.» Je vous avoue que je tremblois de tout mon Corps quand j'entendis ces paroles, car d'ordre ces Messieurs la sont bien plus farouches que les Maitres memes. Il arriva enfin cet homme si redoutable, et me fit tomber des Nues à son aspect, le Compliment que je lui avois préparé se changea en une envie de rire si forte que j'eus beaucoup [de peine] à la contenir. En voicy le Portrait d'après la nature. C'est un jeune homme de 17 à 18 ans, sa Physionomie ressemblait ,comme on dit à Bâle, à un «geprägelter Dreck»¹⁸, il avoit les cheveux noirs et de chaque coté de sa Tete une seule papillotte, tout cela étoit couvert d'un Bonnet de nuit assez sale, il y avoit une veste bleu doublée de flanelle, qui n'étoit pas boutonnée, des Culottes de Peau jaune, dont les longues Jarretières lui tomboient jusqu'à moitié jambe, ses Bas n'étant point attachés tomboient sur sa

¹⁸ Ein Basler Ausdruck, der etwa dem französischen «gueule de bois» entsprechen soll. Die nachfolgende Beschreibung vom Aussehen des treuen Sekretärs *Wagnière* scheint leider die einzige zu sein, die auf die Nachwelt gekommen ist; wenigstens enthält die Dissertation von *Georg Meinhardt*: Voltaire und seine Sekretäre, Berlin, 1915, keine diesbezüglichen Angaben. Elf Uhr vormittags war offenbar für einen Besuch in Ferney allzu früh.



Johann II Bernoulli (1710–1790)
(Original aus dem Jahre 1742 in Basler Privatbesitz)

Jambe, enfin ses souliers non bouclés terminoient son ajustement. Je saluai ce majestueux secretaire et lui dis que j'étois le jeune Bernoulli de Bâle qui souhaiteroit avoir l'honneur de faire sa reverence à Mr. de Voltaire, il me dit: «ah! Monsieur, je ne crois pas que Monsieur puisse vous recevoir actuellement, il sera surement incommodé»; j'insistai fort pour qu'il allait voir, et il alla à la fin et revint me dire que Monsieur m'attendoit; j'entrai en tremblant dans la chambre, et quand je fus au milieu de la chambre, Mr. de Voltaire se leva sur son lit et s'écria: «Comment! Voilà donc ce cher Enfant, ah! qu'il est gentil, mignon, venés donc, mon petit Coeur, embrassés moi donc, mon petit Chat.» Je voulois lui dire le compliment qui m'avoit tant couté à fabriquer, mais il ne m'en donna pas le Tems, voicy l'Entretien que nous avons eu ensemble.

De V. Oh! dites moi, Monsieur, êtes vous venu seul?

B. Non, Monsieur, je suis venu avec trois de mes Amis.

De V. Vous avés donc des Amis?

B. Oui, Monsieur, du moins en Apparence.

De V. Ah. Ah, et combien en avés vous?

B. Deux Douzaines environ, Monsieur.

De V. Comment, Diable, deux douzaines, mais c'est effroiable, cela. Ah. à propos, voulés vous prendre quelquechose – et se tournant vers son Secrétaire – faites déjeuner ce cher Enfant, vous dînerés avec nous, n'est ce pas?

B. Monsieur, je suis penetré de vos Bontés, mais je suis mortifié de ne pouvoir les accepter ayant promis à mes Amis de les rejoindre bientot voulant être en Ville avant Diner.

De V. Oh! cela est facheux, eh bien une autre fois, vous n'avés qu'à venir déjeuner, dîner, gouter, coucher avec nous; regardés ma maison comme la votre, nous aurons soin de vous toutes les fois que vous viendrés. Mais comment pourrions nous vous amuser, vous n'aimés pas la messe apparemment.

B. Non Monsieur, je...

De V. Ni moi non plus, je n'y vais jamais, je suis vieux, je suis malade, je prie Dieu au fond de mon lit. – ah! ca, faites lui voir mes Jardins, cela l'amusera.

Je lui fis une profonde Reverence et rejoignis mes Amis. Il m'a recommandé 2 ou 3-fois de vous assurer de ses Respects.

Da der Chef des Bankhauses, in dem der junge Bernoulli arbeitete, ein Herr *de Beaumont*, mit Voltaire Geschäfte hatte, gab dies bald Anlaß zu einem zweiten Besuch. Bernoulli schreibt darüber unter dem 15. September 1765 an seinen Vater:

« Mr. Beaumont me chargea l'autre jour d'aller pour quelques Affaires de Commerce chez Mr. de Voltaire, mais comme c'étoient des affaires qui pressoient, je n'eus pas le Tems d'y aller diner, et je dinai à la Campagne de Mr. Lefort qui est tout prêt de Ferney; j'arrivai au Château à 3 heures lorsque la Compagnie alloit se mettre à Table. Le Secrétaire me remit tout de suite et alla avertir Mr. de Voltaire que j'étois là, ce dernier me vint au devant en me disant. *Eh! adieu mon petit Chat*; je lui remis la lettre de Mr. Beaumont; et après qu'il l'eut lue, il me dit, *Eh! bien, quest ce que c'est que cela, etes vous chés Mr. de Beaumont?* Et sur ce que je lui dis qu'oui, il me parut un peu étonné. Ensuite il voulut me mener à la salle où étoit la Compagnie, je m'en défendis de mon mieux, mais il me prit dessous le Bras, et m'y mena, il me fit promener par toute la salle, en criant: *C'est mon petit Bernoulli*. Il prit Mlle Corneille par la Main, et me la présenta, en me disant: *voila la Niece du fameux Corneille que je vous présente*¹⁹. Je lui fis un petit Compliment, dont je ne me souviens pas, mais je vous avoue que j'étois un peu honteux de me trouver parmi tout ce Monde que je ne connoissois point, et aux manières duquel je ne suis point fait, quoique cependant ils s'empressassent tous à me faire Politesse. Mr. de Voltaire fut fort choqué de ce que je ne dinois pas chés lui, il me le témoigna, en me disant: *Comment donc vous ne dinez pas ici, mais cela n'est pas bien, ab je m'envais bien gronder Mr. de Beaumont, que cela ne vous arrive pas une autre fois*. Après cela je tirai ma Révérence et m'en allai. Effectivement dans la réponse que Mr. de Voltaire me donna pour Mr. de Beaumont, il commença la lettre ainsi: *Je prens la Liberté, Monsieur, d'être fort en colère contre vous. Mr. Bernoulli a diné à Saconnex au lieu de me faire l'honneur de diner chez moi, cela n'est pas bien, il doit savoir le respect que je porte à son nom*²⁰ etc... »

Bald darauf, noch im selben Monat, bot sich Bernoulli endlich eine Gelegenheit, der Einladung zu einem Diner bei Voltaire Folge zu leisten. Um sich in der Gesellschaft, die er dort traf, ganz wohl zu fühlen, war er freilich noch etwas zu jung, doch war er für die Ehre, die man seinem Namen erwies, nicht unempfindlich. Er schreibt darüber seinem Vater:

« Vous aurés vu par la lettre que j'écrivis Vendredi passé à mon cher frère Daniel²¹ que j'ai été diner chés Mr. de Voltaire avec Mr.

¹⁹ Marie Corneille, eine Großnichte des Dichters, war 1765 schon seit zwei Jahren verheiratet und hieß jetzt Dupuis.

²⁰ Dieser Brief Voltaires vom 3. September an den Genfer Bankier de Beaumont ist erhalten und in den Oeuvres von 1877–1885, Bd. 44, S. 58 zum Abdruck gebracht.

²¹ Der hier genannte Daniel Bernoulli, der spätere Domprobsteischaffner,

Young. Ce dernier me dit un matin à 10 heures qu'il partoit à 11, pour aller chés Mr. de Voltaire. C'étoit pour avertir un peu tard, cependant je fus prêt à 10^{3/4} heures, que nous partimes et arrivâmes à Ferney à midi. Il vint un valet pour nous recevoir, et Mr. Young lui dit qu'il avoit une lettre à remettre à Mr. de Voltaire de la part de Mr. *d'Alembert*, et qu'il étoit accompagné de ma Grandeur; il nous fit entrer dans la salle, et alla avertir Mr. de Voltaire, qui nous fit dire qu'il alloit se lever bientôt et qu'en attendant nous allussions faire un tour dans les Jardins jusqu'à deux heures. Il étoit Midi, desorte nous voilà à croquer le Marmot pendant deux heures. Nous causâmes un peu Italien, un peu Anglais et beaucoup François. Mr. Young me dit que je pourrois me tirer aisément d'Affaire soit en Angleterre soit en Italie. Cependant il étoit 1 heure et on ne dine qu'à 3, cela n'accomodoit point mon Estomac qui n'avoit reçu nourriture depuis 7 heures du matin. Par bonheur en nous promenant nous trouvâmes les vignes de Mr. de Voltaire, aussitot nous allames dessus comme un Lion sur sa proie (car NB. Mr. Young n'avoit pas moins faim que moi) nous mangeâmes copieusement de raisins jusqu'à deux heures qu'il fallut leur dire adieu pour aller dire bonjour à Mr. de Voltaire que nous aperçumes qui nous cherchoit. Il fit très bon Accueil à Mr. Young, et à moi il me fit un accueil comme à quelqu'un qui serait de la maison. Nous allames faire un Tour dans le Jardin avec lui et Mr. et Mme de Floriant²². En se promenant Mr. de Voltaire dit à Mr. de Young: *Monsieur, il y a huit ans que je n'ay pas vu un Chretien chés moi.* Mr. Floriant dit: nous avons beau en semer, ils ne viendroient pas pour un diable. Il se tint beaucoup d'autres propos à ce sujet, mais comme ils n'étoient pas de mon gout, je n'y fis pas grande attention. Après la promenade on retourna dans la salle. On parla de Mr. Wilkes²³ qui a été à Genève, il n'y a pas long-temps. Mr. Young dit, qu'on croyoit qu'il serait nommé pour être Ambassadeur à la porte Ottomane. Mr. de Voltaire répondit: *Du moins est il sur que vous l'aves déjà mis à la porte.* A Table on parloit de Mr. *Butt*²⁴ et on demandoit pourquoi on l'haissoit si fort. Mr. de Voltaire répondit: *C'est qu'il est Ecossais, les Anglois haissent si fort les Ecossais que s'il en descendoit un du Ciel et s'appellat-il Jesus*

darf nicht mit seinem gleichnamigen Onkel, dem berühmten Mathematiker, verwechselt werden.

²² *M^e Florian*, geborene Mignod, war eine Nichte von Voltaire.

²³ *John Wilkes* (1727–1797), englischer Politiker und Publizist. Von den Tories verfolgt, lebte er mehrere Jahre auf dem Kontinent. Im Juli 1765 hatte er Voltaire in Ferney besucht.

²⁴ *John Stuart, Earl of Bute* (1713–1792), Premierminister unter Georg III, und dessen Günstling, war im Frühjahr 1763, zum Teil durch die Angriffe von Wilkes, gestürzt worden.

Christ, ils le crucifieroient. Pendant le diner il arriva plusieurs Genevois et beaucoup de Noblesse du pays et au sortir de Table, Mr. de Voltaire me prit par dessous le bras et me mena dans la salle, en disant: *Il n'est pas Chretien, il n'est pas Chretien*, ce qui fit bien rire la Compagnie.

Je recus le Jeudi suivant votre chère Lettre du 21^e passé, et j'écrivis le lendemain à Mr. de Voltaire pour faire votre Commission, il me répondit le Lundi suivant la Lettre dont j'ai envoyé copie à mon frère. J'ai cru qu'il étoit de la bienséance de lui écrire encore une lettre de politesse en reception à la sienne, et je l'ay fait^{25.}»

Man erfährt dann noch aus dem Brief, daß der angehende Kaufmann sich nebenher auch etwas in Mathematik versuchte, wie wohl jeder, der Bernoulli hieß, ohne daß in der Folge davon etwas sichtbar wurde. Dem Schreiben beigelegt ist die Kopie jenes Briefchens von Voltaire, von dem zuletzt die Rede war, des letzten, das Voltaire an einen Bernoulli gerichtet hat. Es lautet:

Ferney, 28. 7bre 1765.

Aimable fils de Jean, petit fils de Jean, tous deux grands hommes, je n'ai jamais dit à M. le Marquis de Prié que ce que je dis à tous les Etrangers qui passent par Bâle; je les supplie de dire à M. votre Pere combien je le respecte; j'ajouterai dorénavant que je le félicite d'avoir un fils tel que vous. Je vous prie d'etre persuadé de tous les sentimens avec lesquels j'ai l'honneur d'etre

Monsieur

Votre tres humble et tres obeissant serviteur
Voltaire.

Das unscheinbare Briefchen faßt wie in einem Brennspiegel die Beziehungen Voltaires zu unserer Stadt zusammen. Alle sind sie genannt: der große Johann Bernoulli, dessen Bild der Dichter mit einem Vers geschmückt, der Sohn, dem er eine Reihe vertraulicher Briefe geschrieben, der Enkel, den er mit größter Herzlichkeit empfangen, endlich die Stadt Basel selbst, die das berühmte Geschlecht hervorgebracht hat. Alle diese Gefälligkeiten besagen dasselbe, nämlich eine Huldigung des großen Franzosen an das Genie der Bernoulli, damit zugleich eine Reverenz vor der mathematischen Wissenschaft, deren Bedeutung für den Fortschritt der Menschheit der Dichter mit philosophischem Weitblick einsah. Das Kom-

²⁵ Die auf Seite 127 geäußerte Vermutung, daß Voltaire im Sommer 1758 während seines kurzen Aufenthalts in Basel Johann II Bernoulli nicht aufgesucht hat, erhält eine weitere Stütze durch den Umstand, daß in den Gesprächen von dessen Sohn mit dem Herrn von Ferney auf eine solche Begegnung nirgends angespielt wird.

pliment gilt aber auch dem Land, dem Volk, dem diese Forscher entstammen. Dabei denkt Voltaire nicht an die engere Heimat, die Miniaturrepublik Basel; die Bernoulli sind ihm nicht Basler, so wenig wie v. Haller und König Berner, sondern sie sind ihm einfach Söhne der Schweiz. Und der Kulturhistoriker in ihm sieht, wie er es ja in seinen Briefen ausspricht, einen Zusammenhang zwischen den wissenschaftlichen Leistungen der zeitgenössischen Schweizer und ihrer politischen Geschichte. Derselbe Zusammenhang zwischen Freiheit der Staatsverfassung und Fortschritt in den Wissenschaften war ihm aber schon in England aufgefallen, und so war seine Schweizergeschichte wohl als Pendant gedacht zu den *Lettres sur les Anglais*. Wie dieses Buch die Franzosen auf den westlichen Nachbar jenseit des Kanals als nachzuahmendes Vorbild hinwies, so wollte Voltaire mit einer zweiten Schrift auch den östlichen Nachbar für seine Landsleute entdecken und deren Enthusiasmus erwecken «*pour une nation libre qui peut devenir le centre des arts et des sciences*». Als Verkörperung der englischen Wissenschaft war ihm Isaak Newton erschienen, und er hatte ihn in seinen Versen zu einem Gott gemacht, der das Licht der Vernunft über dem Chaos des Aberglaubens entzündet. Als Exponenten der schweizerischen Wissenschaft hatte Voltaire wohl die Bernoulli ins Auge gefaßt. Aber freilich, für ein richtiges Gegenstück zu dem großen Briten wollte doch Verschiedenes nicht passen. So gewaltig die Brüder Jakob und Johann Bernoulli in der reinen Mathematik dastanden, hierin schon mit Newton vergleichbar, so hatten sie doch in der Anwendung auf die Natur nichts geleistet, was an Sinnenfälligkeit mit der allgemeinen Anziehungskraft oder mit der Zerlegung des Sonnenlichts in sieben Grundfarben in die Schranken treten konnte. Ein Johann Bernoulli, der in der Himmelsmechanik noch fast cartesianisch dachte, konnte nicht als neuer Kolumbus oder zweiter Kopernikus gepriesen werden. Und dessen Söhne, zwei stille, aller Polemik abholde Gelehrte, obgleich fortschrittlich gesinnt, waren nicht als Vorkämpfer der Aufklärung zu bezeichnen. Vielleicht lag in dieser Schwierigkeit der tiefere Grund, weshalb Voltaire das Projekt einer Schweizergeschichte schließlich fallen ließ. Seine Prophezeiung, daß die Schweizer in kurzem die Führung in den Wissenschaften erlangen würden, sollte allerdings schon nach einem Jahrzehnt durch *Leonhard Euler* und *Albrecht von Haller* in Erfüllung gehen. Aber anfangs der vierziger Jahre, als er sein Projekt erwog, waren die noch jugendlichen Forscher kaum in seinen Gesichtskreis getreten. Und später, als er den zu Ruhm gelangten Männern persönlich begegnete, hatte er kein Glück mit ihnen. Euler, der in einer besonderen Schrift die göttliche Offenbarung gegen die Freigeister verteidigte

und sich in der Affäre König nicht zum besten benahm, mußte Voltaire's Spott herausfordern. Und als sich der Dichter, während er in Lausanne weilte, Haller zu nähern suchte, erhielt er von dem tief religiösen Naturforscher eine demütigende Absage. Die ideale Vorstellung, die sich Voltaire, wie die meisten Ausländer, von der schweizerischen Freiheit gebildet hatte, erwies sich bei näherer Bekanntschaft weder im politischen noch im religiösen Bezirk mit der Wirklichkeit im Einklang. So lag kein Anreiz vor, den einst liegen gelassenen Plan wieder aufzunehmen.

Wir haben von der Korrespondenz, die Voltaire mit den Bernoulli verbindet, bisher fast nur die französische Seite betrachtet, eben den Dichter und seinen Kreis. Zum Schluß wollen wir aber noch einen Blick auf das Basler Ende werfen. Von den um 1740 lebenden Mathematikern Bernoulli ist Voltaire weder mit dem alten Johann I, noch mit dessen Sohn Daniel in direkte Fühlung gekommen. Diese beiden großen Forscher waren zu sehr in ihre Wissenschaft eingesponnen, um Zeit und Lust für menschliche Beziehungen zu haben, die ihrem Interessenkreis allzu fern lagen. Anders stand es mit dem jüngeren Johann II, bei dem schon frühzeitig der Hang zum behaglichen Leben stärker war als der wissenschaftliche Ehrgeiz. Zwischen seinem sechszwanzigsten und sechzehnzigsten Lebensjahr hat er vier Preisarbeiten der Pariser Akademie der Wissenschaften mit Erfolg behandelt; seitdem er aber an der Universität zum Nachfolger seines Vaters ernannt worden war, hatte er seine Tätigkeit ganz auf das Abhalten seiner Vorlesungen beschränkt. Man würde sich daher kaum für ihn interessieren, wenn nicht gerade dieser Bernoulli mit einer Reihe von Personen in Beziehung gestanden hätte, die an Geist oder an gesellschaftlichem Rang zweifellos über ihm standen, aber anscheinend große Stücke auf ihn hielten. Persönlicher Charme, ein gewisser Esprit, ein friedfertiger Charakter, und dazu der Glanz seines Namens müssen dies bewirkt haben; aber da nur wenige und gleichgültige Briefe von ihm erhalten sind (dafür hunderte, die *an* ihn gerichtet sind), so kann man sich von seinem Wesen kein deutliches Bild machen. Aber es hing nur von ihm ab, daß er nicht unter Maupertuis Sekretär der Berliner Akademie geworden wäre, was ihn wahrscheinlich auch mit König Friedrich in Kontakt gebracht hätte. *Er* war es jedenfalls, der den Zugang zu Voltaire und dessen Freundeskreis fand. *Er* war es wieder (im Verein mit seinem Bruder), der im Jahr 1759 die drei Grafen Teleki von Ungarn nach Basel zog, zum nicht geringen Nutzen unserer Stadt²⁶. Sein gastliches Haus, der Engelhof, der

²⁶ O. Spiess, Basel Anno 1760, nach den Tagebüchern der ungarischen Grafen Joseph und Samuel Teleki. Basel (Birkhäuser) 1936.

noch heute steht, bildete Jahrzehnte hindurch einen Anziehungspunkt für die durchreisenden Fremden. Der Markgraf von Baden suchte seine Gesellschaft, ebenso der englische Prätendent Jakob Stuart und die Prinzessin von Anhalt-Zerbst (die Schwägerin der Kaiserin Katharina II.), die beide einige Zeit incognito in Basel lebten. So war auch dieser in seiner Wissenschaft wenig hervortretende Mathematiker Bernoulli ein Element, das in ganz anderem Sinne als seine berühmteren Verwandten die Stadt Basel mit der großen Welt verband, so daß, wer sich mit der gesellschaftlichen Kultur unseres Gemeinwesens als Historiker beschäftigt, auch an seiner Gestalt nicht vorbeigehen darf.

Wie eingangs erwähnt wurde, veranstaltete der Buchdrucker J. J. Thurneysen sieben Jahre nach Voltaires Tod eine Neuausgabe von dessen Schriften. Ich habe S. 106 gesagt, daß hieraus allein noch keine Beziehung des Dichters zu unserer Stadt abgeleitet werden dürfe. Nachdem nun aber solche Beziehungen auf anderem Wege festgestellt sind, liegt es doch nahe, auch in jenem buchhändlerischen Unternehmen einen Zusammenhang mit den geschilderten Vorgängen zu vermuten. Daß tatsächlich ein solcher besteht, geht aus folgendem Umstand hervor. Thurneysen (1723–1787) war seit 1747 mit Anna Katharina Merian verheiratet, einer Schwester jenes Bernhard Merian, der in dem Streit der Berliner Akademie mit dem Mathematiker König an der Seite von Maupertuis eine gewisse Rolle spielte. Als nun damals, Ende 1752, Voltaires «Akakia» erschien, veranstaltete Thurneysen ohne Rücksicht auf seinen Schwager in Berlin und die Bernoulli in Basel einen Nachdruck der sensationellen Satire auf den berühmten Präsidenten der Akademie²⁷. Der Umstand, daß Maupertuis in Basel nach viermaligem Besuch eine bekannte Persönlichkeit war, und daß auch über Voltaire mancherlei Geschichten umliefen, ließ natürlich auf einen reißenden Absatz hoffen. Ob der unbedenkliche Geschäftsmann damals auf seine Rechnung kam, wissen wir nicht, aber jedenfalls war sein Interesse an dem Verfasser der witzigen Farce geweckt. Und wenn er fünfunddreißig Jahre später eine Ausgabe von dessen *Oeuvres complètes* unternahm, so darf man also wohl darin einen letzten Nachklang der Begegnungen sehen, die Voltaire und seine Umgebung mit dem Basler Kreis der Bernoulli in Verbindung gebracht haben²⁸.

²⁷ Merian, der durch Johann II Bernoulli davon erfuhr, gab in seiner Antwort vom 15. Mai 1753 seiner Entrüstung kräftig Ausdruck. Er suchte sogar die Basler Zensoren gegen «les infamies de l'akakia» zu mobilisieren und versprach Bernoulli: «Si vous pouvez contribuer à faire mettre mon beaufrère à une bonne amende, je vous en écrirois une lettre de remerciment tout exprès».

²⁸ Der vorliegende Essai ist die Erweiterung eines am 28. Januar 1947 gehaltenen Akademischen Vortrags.

